

Inhalt: Reizende Leute. — Soll und Haben im Gesundheits des Weltalls. — Chiffatur und Chiffanal. — Literatur und Kunst. — Mannichfaltiges.

Reizende Leute.

II.

Ganz anders und weit unbeflaglicher war ein anderes Zusammenreffen mit herumziehenden Zigeunern.

Es war Sonntag. Hell und warm strahlte die Sonne, als wollte sie sich entschuldigen, daß sie so lange geschlafen, und machte den Rest der Abendstunde schwinden, der jeden Palm, jedes Reis füllern schmückte. Nur ein Abschiedsgruß war es, denn über Nacht konnte der Winter erscheinen, heute aber schien sie noch hell und mild vom wolkenlosen Himmel hernieder, als freue sie sich der heimkehrenden Kirchenglocken, die eben recht zahlreich, das Gesangsbuch in der Hand, an meinem Fenster vorbeizogen, dem haben Heilmatheworte zu, wo das Sonntagsspiel sie erwartete. Da, plötzlich führten in raschem Laufe eine Menge Kinder daher unter dem Rufe: Zigeuner! Zigeuner!

Unen auf dem Fuße folgten fünf Wagen, besetzt mit braunen schwarzhaarigen Menschen in jedem Lebensalter. Es mochten 30 bis 40 Personen sein und eine Menge Pferde, theils vor die Wagen gespannt, theils frei nebeneinander laufend, gehörten der Gesellschaft an. Es war ein bunter abenteuerlicher Zug, wie er in solcher Größe und Naturwüchsigkeit nur selten vorkommen pflegt. Man konnte glauben, eine Theatertruppe zu sehen, als der Zug die sonnige, sanfte Straße, wie es schien in heiterer Stimmung, passirte. Dies nicht an den nahen Wald waren sie gelangt, als ein großer leerer Platz, der der Kummel als Sandgrube dient, allen Ansprüchen der Zigeuner auf Komfort entpfordern zu haben schien, denn mit ungläublicher Geschwindigkeit schlugen hier die Männer Zelte auf, während frei erwachsene, sehr hübsche, und ein kleineres Mädchen, freundlich grüßend, als wären sie alte Bekannte, bei uns eintraten. Alle drei gingen barfuß, alle hatten eine kurze Thompfeife im Munde und ihre ganze Erziehung sah weit wohlhabiger aus, als man es bei Zigeunern zu sehen gewohnt ist. Namentlich war das bis an den Hals hinaufgehende Hemd, sowie die Arme desselben von auffallender Weise.

Der Kerne Teint der Mädchen war rosig angehaucht und ihr reiches hochschwarzes Haar, in welchem gebogene Wülzgen, große und kleine, in Menge eingeflochten waren, hing in langen Zöpfen über Brust und Nacken. Ihre ganze Erscheinung war eine fast angenehme, ja man konnte sagen eine schöne, orientalische Originalität sprach sich in ihrem Wesen aus. Grüß Gott! riefen sie in hohen Notizen, bist' schön! a bißl' Holt! a bißl' Holt!

Weder konnte gerade diese Bitte nicht gewährt werden, weil die vorstehenden Holz noch verstanden dürfen. Dieses den Naturkindern begreiflich zu machen, war sehr schwer. Sie deuteten auf die ausreichenden Holzvorräthe und ihre leeren Arme und bates in immer lauter werdenden Tönen: a bißl' Holt! Wir veruchten ihnen zu erklären, daß das Holz nicht uns, sondern dem Könige gehöre und boten ihnen eine kleine Geldgabe an. Geringfügig blickte die kleine Maria auf, die Wänze, blickte wie fragend ihre ältere Schwester Fizzi an, die leicht mit dem Kopfe nickte, sonst hätte die Kleine das Geld vielleicht meiner Frau zurückgegeben; so aber besaam sie sich eines besseren und ließ es in ihre weite Tasche hinstellen.

Schwer verständlich waren die wenigen deutschen Worte, welche die Mädchen sprachen, aber aus ihren brennenden Mienen und ihrem Gesichtslied las man leicht alles heraus, was sie sagen wollten. Mit einem Aufschanden bemerkte Maria auf dem Herde eine Treppe, in welchem Wasser brodelt. Bitte! bitte! rief sie, hob ohne Umschände den Topf vom Feuer und

ließ damit fort, während Fizzi die Worte: Kaffee, Kaffee, Topf wiederbringen, jeßmal beglückend wiederholte.

Das eine meiner Dienstmädchen, bejorgt um seinen Topf, folgte der Zigeunerin auf dem Fuße nach und konnte bei seiner Mühseligkeit nicht genug beschreiben, welche ein Leben in den Sandgruben herrsche. Fünf große Zelte ständen bereits. Ueber angezündetem grünen Kleerstreif hing an Stangen ein Kessel, aber der Rauch von dem grünen Nadeln sei ein so starker, daß man es kaum aushalten konnte. Kinder, Vetter, Pferde, Kuchgeschirre und Wagen, alles bildete ein buntes Durcheinander, ein paar Frauen saßen auf dem trockenen Sande und schienen krank zu sein.

Die Zigeunerfrauen mochten berüchtigt haben, daß in meinem Garten eine Puppe vorhanden sei, als sans facon eine Anzahl Männer nebst 17 Pferden in meinen fest beschlossenen Blumengarten einrückte, um ihre Pferde hier zu tränken. Dies war mir denn doch zu bunt. Ich erlaubte ihnen zwar Wasser zu diesem Besuche zu holen, verbot aber auf's strengste, die Pferde selbst in den Garten zu bringen. Der Zweck dieser Beschränkung schien den Herren Zigeunern durchaus nicht klar zu sein, denn nun ging es mit den Wasseremmen quer über die gerlichen Blumenbeete hinweg, auf die Straße hinaus zu ihren Thieren, denen der frische Trunk sehr willkommen zu sein schien.

Die Männer hatten einen sehr dunkeln, fast schwarzen Teint, trugen auch schwarze Kleidung, auf der mächtig große silberne Knöpfe angebracht waren. Dies galt jedoch nur von den Erwachlenen, denn was bewegte sich dort inmitten der Pferde? Knaben ohne jegliche Bekleidung tummelten sich zwischen denselben, sprangen auf die fattellosen Rücken und jagten den Zelteln wieder zu, um dem die Thiere frei in den Feldern der Alterleute und im Walde grasen zu lassen.

Jetzt rief mich die Dienstmagd, dem Treiben Einhalt zu thun. Ich hing mein Gewehr über die Schulter und ging dem Walde zu, theils um die Kulturen vor den Pferden zu schützen, theils um das Holzholen zu verbinden, welches die Kesselficker in ihren unklaren Begriffen der Eigentumsrechte ungewisselhaft gethan hätten, um ihre Feuer zu nähren.

Meine Frau hatte inzwischen noch recht zahlreichen Besuch gehabt. Brod, Speck, Eier, Obst, Mehl, Bohnen, kurz alles Eßbare hatten die Begehrlichen erbetelt und erhalten. Besonders aber Wasser und viel Wasser brauchten sie, denn sofort nachdem sie ihre häßliche Einrichtung beendet, was kaum eine Stunde in Anspruch genommen, war von den Frauen eine Wäsche veranfaßt worden. Mehrere Männer dagegen schritten in erster Würde die Straße entlang. Fast wie Bergleute in Schwarz gekleidet, machte ihre Erscheinung einen wirklich interessanten Eindruck. Laßengroße edel silberne Knöpfe zierten die Jacken der Fremdlinge, von denen der eine noch außerdem einen langen bis über's Haupt reichenden Stab mit großen silbernen Knopf gradlinig in der Hand trug. In der nebenan liegenden Restauration hatten diese drei eine gute Zechen gemacht, mit Goldstück gezahlt und noch viele dergleichen lassen sollen. Es waren die Hündlinge der Bande. Den, welcher den Stab trug, nannten sie ihren Herjog und der Stab galt als Zeichen seiner Würde.

Woher aber nahmen diese Leute das viele Geld? Weshalb bettelten die Frauen?

Wir verschlossen sorgfältiger als gewöhnlich die Hof- und Stallthüren, denn es schien nicht unmöglich, daß Hühner und Gänse, vielleicht auch ein Schwein den Hälten begehrtenwerth erscheinen konnte. Besonders aber fürchteten wir für das Dreienmaterial unserer Ställe und Jäme.

Alles blieb jedoch ruhig. Unter den Zelten war das letzte Feuer verloschen, die Dunkelheit der Nacht verhielte das Bild der schnell entstandenen Zeltstadt. So ging denn auch ich in mein Stübchen zurück und legte mich zur Ruhe, meine

Räpfe im 50. Blatt, d. h. in 10 Lieferungen à 2 Mark, deren erste die Porträts von Papst Julius II. (nach Raphael), Gustav Adolf nach van Doff, Maria Stuart (nach Buecher), Ludwig XIV. (nach Goussin) und Maria Theresia (nach Mollers) bringen wird. Bei dem emmenten Bedenken, diese historischen Porträtmalereien hielten wir einen vorläufigen avis an lecteur für geboten; nach Erscheinen der ersten Lieferungen kommen wir ausführlich auf dieses interessante Sammelwerk zurück.

\* Italien. Praktischer Wegweiser für Reisende. Von Wolde-mar Kadon. Als Ergänzung des Werkes, dessen zweiten Theil Die Alpen, Rom, Neapel, Sizilien, über bereits vor einiger Zeit erschienenen, liegt jetzt noch auch der erste Theil über die Staaten bis Florenz vor. Wir der Ausgabe dieses Bandes hat nun das höchst originelle Reisehandbuch Kadon's über Italien seinen Abschluss gefunden. Die Vorzüge des Kadonischen Reisehandbuchs sind prägnante Kürze ohne jede Fülle, vollständige Bezeichnung des Materials ohne große Ausdehnung des für den Touristen nur Nebenwichtigen. Ein Hauptzug von Kadon's Werken besteht darin, daß das Buch nach eigenen Erfahrungen und Studien mit großer Sachkenntnis niedergeschrieben ist.

\* Die Staats-, Civil- und Militär-Barrieren, Geltung und Berechtigung der Schulgenosse, Wahl eines Berufs, die Laufbahn, Prüfung, Anstellungsmöglichkeiten, Beförderung und Pensionsverhältnisse auf Grund der bestehenden Gesetze, Heftungs- und Ergänzungen bis auf die neueste Zeit (nicht der erste Theil) der Erziehung, die Erziehung, die Anstellung und den Berufsstand in Deutschland bestehenden höheren Unterrichtsanstalten) und unter Benutzung amtlicher Quellen verfaßt von Karl M. v. d. Hagen, Druck und Verlag von Gustav Hempel 1882. Das Buch erscheint als ein sehr wichtiger Rathgeber bei der Wahl eines Berufs und ist allen, die hierüber bei ihren Kindern oder Jünglingen zu entscheiden haben, zu empfehlen. Auch allen jungen Leuten, die noch keinen Berufsstand erwirren haben, ist es eine geeignete Lektüre. Alle Buchhandlungen können das Buch auf Verlangen liefern.

Eingegangene Neuigkeiten.

(Verbreitung einzelner Werke vorbehalten.)

\* Auf Flügeln des Gesanges. Ein deutsches Liederbuch von August Sturm. Neuausgaben 1883, Druck und Verlag von A. Besser. 8°.

\* Diphtheritis. Erfahrungen aus der Praxis über Wesen, Entstehung und Behandlung. Von Dr. G. F. Wachsmuth in Berlin. Zweite Auflage. Leipzig, Verlag von Woldemar Urban.

\* Gobel's Vorlesungen über die Natur der Erde. Von G. H. Gobel, Mittel- und Hochdeutschland. Ausgabe vom 1. Februar 1883. Preis 40 Pf., mit Text 50 Pf. Leipzig, Verlag von T. A. Müller.

\* Otto v. Zeigner wird zum April die Redaktion der im Verlage von Otto Janke in Berlin erscheinenden „Deutschen Roman-Zeitung“ übernehmen.

\* Eine bisher unbekannte Sinfonie von Felix Mendelssohn-Bartholdy neuerdings aufgefunden worden sein. Ein in Paris erscheinendes musikalisches Fachblatt theilt nämlich mit, daß ein Herr Albert Cahen der Association artistique in Angers ein in seinem Besitz befindliches Manuscript einer bis jetzt noch unbekannt Sinfonie von Mendelssohn beizus erhaltenmaliger Aufführung überliefert habe. Der das Manuscript begleitende, an Herrn Jules Barbier in Angers gerichtete Brief des Herrn Cahen enthält über das Werk folgende Bestimmungen: Diese Sinfonie hatte M. für seinen lieben Freund G. H. (Edward) Wietz komponirt, wie die an der Spitze der Partitur befindliche Widmung von Mendelssohn's Hand bezeugt, und weiterhin findet sich auf der rechten Seite der Partitur in der ersten Geigenstimme einmal die Note: „G. H. Wietz solo.“

Mannichfaltiges.

\* A. Zum Schutze der nützlichen Vögel. Das Frühjahr steht wieder vor der Thür und unter heimkehrenden Liebhaber, die fröhlichen Sängler im Wald, besuchen gern die Wohnungen, die ihnen der Mensch während ihrer Abwesenheit im fernen Lande in liebender Vorliebe bereitet hat. Nur ist es notwendig, daß diese Wohnungen aber auch ihrem Zwecke voll und ganz entsprechen. Nicht mit Unrecht haben die Thiere, welche ganz entgegen der Zeit Jahren nicht es Wechsellagen deren Anhaber sich beschreiben, solche und zweckentsprechende Niststätten zu liefern. Trotzdem man vorzugsweise die auf Anweisung von Vogelkennern auf Grund der Erfahrungen konstruirten Niststätten anwendet, hört man doch immer wieder von verschiedenen Seiten die Klage, daß die Vögel die künstlichen Niststätten nicht annehmen, sondern sich lieber mit den gewohnten, allen möglichen Fährlichkeiten ausgesetzten Höhlen begnügen. Seit mehreren Jahren wird von Seiten des Deutschen

Vereins zum Schutze der Vogelwelt alljährlich auf die zweckmäßige Anbringung der Niststätten in der sehr beachtenswerthen Vereinszeitschrift hingewiesen und manches erweichende Wortlein ist auch bereits worden. Namentlich da man die Gefahr für die Thierwelt der „Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften zu Gera“, ein aus der sachkundigen und rühmlich bekannten Feder des Herrn Professor Dr. Liebe geflossenes Schriftchen herausgegeben, welches von der Verlagshandlung Speidel und Nießel in Gera in Partien zu sehr billigen Preisen bezogen werden kann und beachtenswerthe, bewährte Vingerzeige über die Anbringung der Niststätten giebt. Was das Material zu den Niststätten betrifft, so stellt sich allerdings heraus, daß die ächten Naturmaterialien die besten sind. Dies sind Stücke von Baumstämmen, welche von Natur wohl oder künstlich ausgehöhrt sind. Hoden und Dedel des im Winter geschlagenen Holzstammes dürfen nicht behohelt sein, sondern müssen raube Flächen haben, wie sie der Sägenhieb hervorbringt. Außerdem müssen Hoden und Dedel dicht angebracht sein, da die Vögel sich leicht zischen und die Verbindung damit unbillig wird. Ferner ist es noch gut, wenn man die Sägeläden mit nasser Erde abreibt, damit sie recht wech auffällig sind. Weniger gut sind solche Niststätten, welche aus weinreimigen Hölzern zusammengeleht sind. An die Niststätten angebrachte Moosbündel sind schädlich, da die Vögel sofort sehen, daß hier etwas Unnatürliches vorliegt. Das Holzmaterial sollter jedoch in einem ganz zu verwenden ist, wenn es weniger schön ist, wenn es weniger geschmacklos ist, das ächte, noch aufstehende Hölzchen mit Specken befestigt, damit sie sich nicht löst abblät und abfällt. Stehen keine passenden Naturbäume zu Gebote, dann kann man ohne große Bedenken Bretter nehmen, nur müssen diese trocken, miedertens daumenweit, unbehohelt und recht gleichmäßig grabulig abglat sein. Am besten eignen sich Linde, Espe, Weide, Pappel, Kiefer, aber auch andere Nadelbäume. Das Holz muß nicht zu hoch, aber auch ausgeglat sein; auf die Gestalt desselben kommt es weniger als vielmehr auf die Weite und Bequemlichkeit an. Doch ganz besonders ist noch die richtige Aufstellung der Niststätten zu beachten und gerade in dieser Beziehung werden noch recht viele Mißgriffe gemacht. Staa re beanpruchen keine besondere Aufmerksamkeit, anders aber steht es mit den übrigen Vögeln. Da hat die Natur ihre besonderen Wohlwollen und den Vögeln zu versehen diese gesammelten Erfahrungen beim Ansetzen der Niststätten zu benutzen. Für Meien, die lieber überaus nützlichen, miedertensigen Vögel wählt man in Gärten entweder die Wand einer Scheune oder eines Seitengebäudes, in welchem nicht zu viel Lurche herrscht oder die Aeste eines Baumstammes (Ostbaum). In beiden Fällen müssen in unmittelbarer Nähe und hinreichender Anzahl hübsche und warme Nester, die die Meien so sehr lieben, zu versehen über ihre züchtigen Nester. Diese Nester müssen in einer Höhe von 2-3 m an befestigt werden, wobei der Boden des Nestes an der unteren Seite eines starken, etwas heim lagig nach oben aufsteigenden Astes, sodas das Flugloch abwärts nach dem Boden zu gerichtet ist. Die Versteigung wird durch einen starken Draht bewerkstelligt; dielele muß aber eine ganz sichere sein. Sodann ist es notwendig, mittels halbtbarer Vögel oder mittels Draht die Nester durch Draht gegen Käfer u. zu verwahren. Das Flugloch muß eine Weite von 2 1/2 cm Durchmesser in der Mitte der Wand haben und nach außen hin erweitert sein. Die grauen Kiegelein nepper befinden einen eigenthümlichen Gechnad in der Wahl des Nistplatzes: sie lieben das Verfallene, Altersgarne u. Sie bauen sich lieber unter dem Dach in einer verfallenden Holzrinne oder in der weit offenen Kluft eines ausgeleerten Holzregens als in einem hohen Baum mit engem Schlafloch an, daher müssen die für sie bestimmten Brutstätten hell offen und aus alten verwitterten Brettern hergestellt sein. Die Niststätten für die Hausrotschwänzen erhalten unter Wandlinien einen Platz, doch so, daß Menschen nicht hinaufsteigen können und Kägen nicht dazu können. Für die Buchrotschwänzen hängt man die Kästen in einer Höhe von 1 1/2-3 m an glatten Stämmen auf und umschließt die Mündung ebenfalls mit Dornen. Die Kiegelein nepper lieben die Mündung eines Brutkastens, der genau so gebaut ist wie der für Staa re bestimmte, nur daß er um etwa eine Spanne tiefer ist und innen möglichst raube Wände hat. Diese Kästen dienen zugleich auch den Wendehältern. Es ist daher gerathen, solche Kästen auch auf den Erlen anzubringen, welche die Augruhbüchse einwahren. — Im reinen Nadelwald kann man mit Aussicht auf Erfolg Weidenkästen für die Lärchen anstellen und auch in diesen Fällen ist es besser, die über dem Boden an Niststätten. Eine ganz besondere Bedeutung verdienen jedoch die Segler (Mauerichwaben). Diese lo ungenen nützlichen Vögel nehmen lange, röhrenförmige Kästen, horizontal befestigt, mit Leich, also im Dedel selbst oder neben dem Dedel angebrachten Flugloch, in welche man alles Gemü, alte Meier aus Staa raffen, lautes Moos u. dergl. füllt. Die Staa raffen sind ihnen zu tief. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß das früher oft empfohlene Herausnehmen der Niststätten im Frühjahr nicht erforderlich ist, weil die Vögel solches, wo es nötig ist, selbst besorgen.

Druck und Verlag von Otto Janke in Halle a. d. S.

Für die Redaktion verantwortlich: J. S. Dr. A. Borch in Halle.





Frau aber machte noch; sie war unruhiger als ich und es bedurfte der Ueberredung um ihre Besorgnisse zu beschwichtigen.

Als ich gegen morgen erwachte, krankte die Kanne noch in dem Zimmer, doch häßete ich vergeblich nach meiner Frau. Wie ich vermuthete, fand ich sie, nachdem ich angeläutet, im Virtschafstische; Unruhe und Besorgniß hatten sie nicht schlafen lassen. Von hier lugte sie hinter eine Ecke verborgen nach dem Zigeunerlager, wo schon reges Leben herrschte. An hellleuchtenden Fenstern sahen die schwarzen Gesalben und hämmerten und pochten mit rastlosen Eifer. In der Beleuchtung sah man genau, daß es Kessel und große Töpfe waren, denen ihre Arbeit galt. Aber so früh! — es war noch ganz dunkel!

— Da, es war Se. Durchlaucht der Herr Herzog selbst, der hochfreigebig den Hammer schwingend und damit seinen Gesellen ein anspornendes Beispiel gab. Seine Kommandoworte schallten zu uns herüber. Wir beobachteten eine Weile die Emsigkeit der Kesselschmiebe; so fließige Arbeiter mußten nach unserer Ansicht auch ehrliche Leute sein und so gingen wir denn in unser Haus zurück.

Die Erklärung des nächtlichen Treibens im Zigeunerlager stellte uns nicht lange vorerhalten bleiben. Kaum graute der Tag, als Marica, unsre hübsche Bekannte, freudestrahlend in besüßeltem Schritte dafernt und mit dem oft wiederholten Rufe: Kind! Mein Kind! meiner Frau fast um den Hals gefallen wäre. Laut jauchzend rief sie immer wieder von neuem: Kind! meine Mutter, Kind! Mein, so lang! — Dabei zeichnete sie auf ihrem Arme die Länge des kleinen Anfmömlings ab. Und Du, Du Malochitska, Du taufstest! Du gut, ja, Du taufstest! —

Was? rief meine Frau im höchsten Erstaunen über die ihr zugedachte Ehre, wie? Seit Ihr denn Christen? Nein, antwortete unter besüßigen Rospfiffchen das Mädchen, nein, wir Christen. Katholisch! rief sie und fügte mit großem Stolz hinzu: Jesus Maria Joseph!

Wir waren also fremdbüchig zu einer Gevattertschaft und einem künftlichen Kindtaufsmänne eingeladen. Umsonst versicherten wir dem Mädchen, daß wir nicht Katholiken wären, daß überhaupt kein katholischer Geistlicher im Orte sei — sie blieb in der Freude ihres Herzens doch fest und sagte, sie werde den Vater schicken, wenn wir ihr nicht Glauben schenken wollten. Dabei hielt sie ihre nackten, frierenden Füße an den Rücken, setzte ihr Pfeischen in Brand und erbetelte sich ein Stückchen Speck.

Es währte gar nicht lange, so erschien der Herr Herzog in eigener Person und wiederholte die Einladung zur Gevattertschaft. Er sah dabei sehr egyptischbetäubend und würdevoll aus. Hoch empor hielt er den Stab mit dem großen Silberknopf, aus konnte er sich weit besser in deutscher Sprache ausdrücken als Marica. So wurde es uns leicht ihm zu sagen, daß er zur Taufe seines Kindes vor allen Dingen einen Geistlichen gewinnen müsse — was er denn auch ohne weiteres zusagte und durchaus nicht zweifelte, daß der hübsche Herr Superintendent es sich zur Ehre machen werde, die Handlung im Zelte seiner Durchlaucht zu vollziehen.

Wir brachen nun ab und Zinzler (so glaube ich hieß der Zigeuner), hat uns nun, ihm unsere Kasse zu zeigen, es sei ein solcher bei ihm besetzt und er wolle dazu das Maß an dem unsrigen nehmen. Etwas wir es zu verhindern vermochten, trat er in die Küche, hob den Deckel vom Kessel ab, besüßte ihn inwendig und auswendig, bis ich fast mit Gewalt seine Hand vom Kessel entsernte. Wozu diese auffällige Unternehmung? Dabei bemerkte ich einen starken, breiten Ring an seinem Finger. Aber nicht beiläufig, sondern herablassend grüßend, verließ uns der Herzog und schritt gravitätisch dem Städtchen zu, um dort den Geistlichen mit der Taufe seines Kindes zu beauftragen.

Indessen liefen von allen Seiten Klagen über die frei herumlaufenden Pferde ein, die Felder und Wiesen zertraten und die Herbstsaaten abgraben.

Durch die Unternehmung der Kessel im Orte von fast allen Mitgliefern der Bande hatte sich herausgestellt, daß sehr viele besetzt waren, was die Hausfrauen vorher gar nicht bemerkt hatten. Die Kessel zeigten am Boden ganz kleine Löcher, durch welche das Wasser sickerte, und so fanden die Kesselschmiede Arbeit in Menge. Es hämmerte und pochte Tag und Nacht in ihrem Lager.

So kam die zweite Nacht heran und am Morgen kam Marica abermals, um die Geburt eines zweiten Kindes unter den Zelten anzumelden.

Jetzt erregte die Lage der Kesselschmiebe im ganzen Städtchen das wärmste Mitleid. Man wente sich zwar Frauen mit neugeborenen Kindern in den effigen Novembertältern, fast unter freiem Himmel liegend. Wer es nur irgend übrig hatte, schickte Essen, Decken und Kleidungsstücke. Viele Frauen kamen selbst, um sich von der Wahrheit der Gerüchte zu überzeugen — nur meine Frau konnte das Haus nicht verlassen, weil sie mausgejagt von den Leuten in Anpruch genommen war.

Nun wurden aber die Klagen über die Zubringlichkeit der Leute, besonders über die Pferde, die überall Schanden anrichteten, immer lauter und machten endlich die polizeiliche Anweisung der Bande nöthig — so kam denn am dritten Tage die schöne Marica, um uns unter Tränen lebendwo zu sagen! Ihr Brüderchen Seppi begleitete bei dieser Abschiedsvisite die Schwester in vollkommenster Adamstoilette. Von Mitleid bewegt, holte meine Frau Kleider von unsrem Kinde herbei und zog sie dem vor Frost zitternden Knaben an, — während ein gutes Werk gethan zu haben, und jetzt konnte meine Frau es sich nicht länger versagen, auch einmal das Lager zu besuchen.

Welch künftes Leben hatte sich in den wüstenhüchlichen Sandgruben entfaltet. Marica und Pigi jubelten laut auf, als sie meine Frau erblickten, mußten aber die Hände zum Empfinden rühren, denn streng trieb man zum Aufbruch. Da lagen die zwei Wöchnerinnen auf trockenen Sande und hielten die wimmernden Kleinen in den bageren Armen! Die Frau Herzogin sah sehr leidend aus, kaum hatte sie Kraft zu einem Dankesblicke. Die Männer trafen eiligst die Zelte ab und beluden die Wagen, während die jungen Wirtschen förmlich auf die Jagd gehen mußten, um der davon gelaufenen Pferde wieder habhaft zu werden. Noch glühten vertheilene Feuer, an deren Kohlen einige Töpfe und Kessel brodelten. Rings um die Gluth herum hockten kleine frierende Kinder. Wo aber war der soeben angelieferte Junge hingekommen? Dort oben fand er auf einem der Wagen, sich der Kleider wieder entledigend, die er zu dem anderen Habseligkeiten hinwarf. Dann kam er fröhlich ungepörrungen, wie es schien sehr glücklich, daß ihn keinerlei Zollettenstücke mehr beengten.

Kaum hatte sich die Kunde von der Ausweisung der Zigeuner verbreitet, als alle Hausfrauen, die ihnen ihre Kessel zur Reparatur übergeben hatten, herbei eilten, um ihr Eigenthum zurück zu fordern. Die Kessel waren fast sämmtlich mit ganz neuen Röhren versehen und sehr gut gearbeitet. Alsch 3 bis 4 Thaler kostete jede solche Ausbesserung — ohne Zahlung kein Kessel. Mische und Verwünschungen gab es da als Aufgeld in reichlichem Maße. Diese letzteren mit majestätischer Ruhe ignorirend, strich der Herzog das Geld ein, um es in seiner wohlgepörrigten Geldbörse zu versenken.

Die kranken Weiber wurden auf die Wagen getragen, sämmtliche Tabatspfeifen in Brand gesetzt und fort ging unter Lachen und Singen der abentheuerliche Zug so schnell wie er gekommen. Das bewegte Bild war verschwunden! Wild wirbelte der Novemberturm auf dem soeben verlassenen Plage den Sand auf und trieb ihn in grauen Wollen in die Luft, Feuerstellen und Fußspuren verpörrhend. Spielende Kinder aus dem Orte tummelten sich auf der verlassenen Stelle und suchten eifrig, ob sich nicht etwa ein Anker an den verschwindenden Zigeuner auffinden laß. Und richtig! Was lag dort so hell auf einer der abgehobenen Fenerstellen? Ein Ring! ein Ring! ein ziemlich großer, harter silberner Fingerring. Aber wie sonderbar! An der Außenseite war er mit einer scharfen schneidigen Stahlspitze versehen! Wozu? Gerade solche Ringe trugen ja die Männer, wenn sie die Kessel unterzuchten, die dann nach der Unternehmung auch wirklich schadhast sich erwiesen.

Nach dreitägiger Aufregung und Sorge lag wieder stiller Friede über unsrem kleinen Orte. Wir atmeten frei auf, als sei uns eine Last abgenommen.

Wald darauf verbreitete sich die Kunde, daß im nächsten Rastrorte ein katholischer Priester die Kinder getauft, die Frau Herzogin aber dort auch ihr Leben beschloffen habe.

\* Soll und Haben im Hauptbuche des Weltalls.

Seit Millionen von Jahren haben Millionen von Sonnen, Sternhaufen, glühende Gasmassen u. s. w. Licht und Wärme in das Weltall ausgestrahlt, daß man nicht sollte, dasselbe müßig tüchtig durchscheit sein. Pörrifer behaupten jedoch, in ihm herrsche eine Kälte von 50—100 Grad. Da fragt man: Wo bleiben denn nun das ausgestrahlte Licht und die Wärme als besten Begleiterin? Wüßten den Sonnen endlich nicht Licht und Wärme ausgeben, wenn sie nur ausgeben und den Verlust nicht erzeigen? Denn die ausgestrahlte Wärme kehrt nicht zur Sonne zurück sondern bewegt sich in grader Linie in der Unendlichkeit des Raumes fort.

Es müßte bei dieser Wärmefröhlung die Sonne jährlich um 2—8 Grad C. in der Temperatur sinken und sie selbst bei der langen Zeit ihres Daseins erkalte sein. Die Hündlich von der Sonne Tag und Nacht entsandte Wärme ist dieselbe, als wenn auf jedem Quadratmeter ihrer Oberfläche 7500 Kilogr. Kohlen verbrannt würden. Mayer stellte die Theorie auf, daß täglich Tausende von Meteoren auf die Sonne flürzen, wobei sie 460—500 Kilometer in der Sekunde durchziehen, durch Bewegung und Stoß Wärme erzeugen und dadurch die Sonne heizen. Es müßten in 100 Jahren so viel Meteore fallen, daß ihr Masse derjenigen der Erde gleichkommen würde. Wo sollen alle diese Meteore herkommen? Wären sie so häufig, so würden sie auch unsere Erde überhütten und durch Hitze verzerren.

Man nimmt daher an, die Sonne erzeuge ihren Wärmeverlust dadurch, daß sie sich infolge langamer Abkühlung, als die Sonnenflecken andeuten, zusammenzieht und durch diese Bewegung Wärme erzeugt, wie Helmholtz meint. Wird die Sonne jährlich 70 Mtr., im Jahrundert 6 Kilometer kleiner, so erzeigt sie ihren Wärmeverlust. Verdrängt sich eine Gasmasse, so wird sie heißer, zieht sich dagegen eine flüssige Masse zusammen, so wird sie kälter und küßt sich ab. Ist das Innere der Sonne bereits flüssig, so muß sie in 5 Millionen Jahren auf die Hälfte ihres Umlanges zusammenziehen und kann die Erde nicht mehr genügend erwärmen. Umgekehrt muß die Sonne früher viel größer gewesen sein, in jedem Jahrzehnt 60 Kilometer mehr Umfang gehabt und den Raum erfüllt haben, den jetzt das Sonnenhystem einnimmt und dies lieferte für 18 Mill. Jahre Wärme.

Doch fragt man: Wo bleibt die Wärme? so antwortet der Physiker: sie kehrt als Arbeitskraft die Bewegung der Planeten: das Wachen der Planeten u. s. w. Die Gesamtmasse der Wärme, welche die Sonne in den Weltraum ausstrahlt, ist so groß, daß sie eine Wassermasse, die der Gesamtmasse von Sonne und Planeten gleichkommt, auf 28 Mill. Grad erhitzen würde. Wie groß der Vorrath der mechanischen Kraft an Wärme ist, lehrt folgendes Beispiel.

Stünde die Erde plötzlich still, so entbände sie so viel Wärme, als die Verbrennung von 4 Erden aus Kohle erzeugen würde sie selbst erhalte eine Hitze von 112,000 Grad; säure sie bann in die Sonne, so erzeugte ihr Stoß eine 400mal größere Wärme. Wäre die Sonnenwärme um ein Viertel ab, so müßte alles Wasser gefrieren, näme sie um die Hälfte ab, so müßte es verdampfen. Aus solcher Berechnung ergibt sich, daß die Erde in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht länger als 10 Mill. Jahre existirt haben kann, d. h. seit so langer Zeit giebt es Wasser, wozegen in 12 Mill. Jahren die Sonne die Dichtigkeit der Erde erreicht haben und als dunkler Weltkörper den Raum durchziehen wird, gefolgt von erfrorenen Planeten. Da die anderen Sonnen dasselbe Ende nehmen werden, so würde in ferner Zukunft der Sternenhimmel frodjunster sein. Das ist doch kaum glaublich.

—st. Obstkultur und Obsthandel.

Wenn man bedenkt, daß Deutschland jährlich gegen eine Million Centner Obst einführt, wovon etwa zwei Drittel auf freies Obst und ein Drittel auf gedörrtes entfallen, sowie daß das deutsche Klima eigenemerklich ein für den Obsthau durchschnitlich recht günstiges ist, so begreift man erst recht welche große wirtschaftliche Bedeutung eine intensivere Vernehmung und Veredlung die Obstkultur für Deutschland haben würde.

Etwas die Hälfte des in Deutschland eingeführten Obstes liefert Oesterreich; dabei ist bemerkenswerth, daß die dort nach ein ähnliches Quantum nach anderen Staaten exportirt, namentlich

freies Obst nach dem Oriente und Trodenobst so zu sagen nach allen Ländern, besonders nach Nordamerika.

Frankreich exportirt im vorigen Jahre für etwa 30 Millionen französ. Obst. Der Export Deutschlands an Obst beläuft sich auf ungefähr bloß eine halbe Million Centner.

Solche Bissen Illustriren wohl nur Wenige die wirtschaftliche Bedeutung der Obstkultur, so daß sie, nachdem Obstkultur allmählich zu einer Handelswaare von großer Bedeutung wurde, ein wohl zu beachtender Zweig der Landwirthschaft geworden ist. Man hat sich aber zu denken häufig den Genuß gehört, die deutsche Obstkultur vermöge es niemals mit der aus dem milderem Himmelströche gelegenen Länder aufzunehmen, sie werde von derselben immer wieder überflügelt werden und sie werde daher immer nur mehr auf die Deckung des Bedarfs des einheimischen Consums von weniger vorerwähnten Ländern beschränkt bleiben. In die Deutschen haben sich daran gewöhnt, förmlich verächtlich vom heimischen Obste zu sprechen und verwetzen immer wieder auf die künftigen zuderfüßen Apfel und Birnen zc. welche namentlich aus Apol, Frankreich, Spanien zc. auf den Weltmarkt kommen.

Man vergißt jedoch, daß von diesen herrlichen zuderfüßen auf der Junge veredelten Sorten, in der That nur außerordentlich wenig wächst und daß für dieses Wenige enorme Preise gefordert werden. Die aber jemals die auf dem sogenannten Baummarkt in Wien, in den Halles centrales in Paris oder auf den Märkten von Marseille, Bordeaux und selbst Bayonne zum Verkauf aufgestellten Obstkörtern gründlich untersucht hat, findet nicht nur Alles tout comme chez nous, sondern wird von seinem übertriebenen Vorurtheil für den Obsthau jener Länder glücklich kurirt, indem er, namentlich auf den französischen Märkten, zum allerberühmtesten Obste ganz gemeines, oft trotz der Preisliste noch freizaures Obst vorfindet, das er zu Hause gar nicht anrühren würde; die dort gleichfalls angefertelten Obstkörtern sind in nur sehr bescheidenen Quantitäten zu finden, bedingen enorme Preise, während dort schon das gewöhnliche Obst im Kleinhandel gang und gar nicht billig ist.

Jene Obstkörtern, mit denen Frankreich auf den alljährlichen Ausstellungen im Palais de l'Industrie in Paris befrist, sind entgegen der Treibhausprodukte die wir wachsen an so bereinigten Stellen und nur mit Aufnahmehilfe hochpörriger Düngemittel, daß die betr. Ausstellungen mehr ein Neffame-Wetrennen einzelner Kadavere und Erzeugnisbesitzer als eine wirkliche Ausstellung von Handels-Obstkörtern sind, was an schlagendsten schon daraus hervorgeht, daß sich keiner der Aussteller, z. B. in den beiden letzten Jahren, zu einem größeren Treibhausabschlusse herbeilassen wollte resp. konnte, gleichviel welche Preise ihnen der Centner oder per Stück geboten worden waren. Französische Blätter selbst moquieren sich darüber.

Viele unserer Obstkörtern scheinen sich der Parität vieler Sorten ihres Vorbildes mit jenen scheidbar weit begünstigten Himmelsfrüchten noch gar nicht recht bewußt zu sein. Erst in neuerer Zeit wagen sich Händler mit deutschem Obste auch nach dem Süden Frankreichs und auf den Londoner Markt. Denn in jenem viel gepriesenen Gegenden, wo die Citronen blühen und wo im dunklen Laub die Goldorangen glühn, wachsen zumellen gar kümmerliche Citronen und abtheilend zwar Goldorangen neben noch viel anderm Obste. Das bemerken schon z. B. auf dem Pariser Markte die Preise der Nangen selbst, die dort von 5 Centimes bis 30 Centimes pro Stück variiren.

Einem größeren Aufschwung der Ausfuhr deutschen Obstes steht in der Hauptsache nur noch eine bessere Erkenntniß leitens der Produzenten bezüglich der Sortenkenntniß marktfähiger Waare, also der Anbau nur weniger, aber für Handel und Markt geschickterer Obstkörtern, gute Sortirung der wirklich reifen Früchte und gute richtige Verpackung im Wege. Oesterreich und auch Belgien sind uns in dieser Beziehung weit voran. Würde auch das Belgische noch besser geachtet, so würde der Bedarf obtharmer deutscher Länderobste nicht erst im Importe fremder Waare gedeckt werden müssen, zumal wenn etwas mehr in Beziehung auf die Veredlung des Obstes, des Bedarfsgegenstände und Länder schon bei Anlage der Obstkulturanlagen geachtet und es würden bann unsere Obstkulturanlagen eine weit geachtete Stellung als letzter auch auf den Auslandsmärkten erobern.

Literatur und Kunst.

\* Die Buchdruckerei Verlagshandlung in München, künftigher soeben ein neues hochbedeutungsvolles historisch-kunsthistorisches Sammelwerk an, das den Titel führt: „Allgemeines historisches Repertorium“. Eine Sammlung von 60 Bänden, die berühmtesten Personen aller Völker und Stände über die geographischen Daten.“ Dieses Repertorium soll in 12 Serien à 10 vierzehntägigen Lieferungen vollständig werden; jede Lieferung wird 5 Bortraits in photographischer Facsimile-Reproduktion nach den besten gleichzeitigen Originalen enthalten und zu dem, für 5 Bortraits in folioformat höchst billigen Preise von 2 Mark ausgegeben werden. Zunächst erscheint die 1. Serie: Fürsten und

